

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **89 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Elmar Klinger (Hg.): *Gott im Spiegel der Weltreligionen. Christliche Identität und interreligiöser Dialog*, Regensburg 1997, 125 S.

In einem kleinen Band geben hier einige Autoren einen Einblick in das Gottesverständnis von Hinduismus, Buddhismus, Islam und Judentum und suchen nach Berührungen mit dem christlichen Gottesbild. Die Beiträge sind erweiterte Referate einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern, die 1995 in Würzburg stattfand.

Im ersten Beitrag behandelt *Carl A. Keller* (Universität Lausanne) «Hinduistische Gottesvorstellungen und Theologien» (S. 9–21). Sein Denken ist geprägt von juristischen Denkmustern. Er schreibt z. B. über das Brahman: «Der Begriff ist offen für alle möglichen Füllungen, und diese Tatsache wird von den hinduistischen Theologen geschickt ausgenutzt» (S. 10). Und: «In seiner Exegese macht sich der Autor die Tatsache zunutze...» (S. 16). Es ist nur schwer vorstellbar, dass man mit einem solchen Denken einen fruchtbaren Dialog über religiöse Inhalte führen kann.

Im folgenden Abschnitt über «Atheistische und theistische Tendenzen im Buddhismus» (S. 22–35) will *Tilman Vetter* (Universität Leiden) vor allem zeigen, dass die wiederholte Behauptung, dass der Buddhismus zwar viele Götter kenne, «aber einen allmächtigen Gott, der die Welt geschaffen habe und daneben fähig sei zu erlösen, ablehne», dieser Religion «nur teilweise gerecht werde» (S. 22). Bei seiner Darstellung des Buddhismus wird deutlich, dass hier nicht eine Gottesidee, sondern die Erlösung vom Kreislauf der Wiedergeburt im Mittelpunkt steht. Er urteilt über die Aussichten eines buddhistisch-christlichen Dialogs: «Bei einem Gespräch können

die Gottheit der radikalen Mystik oder eine Dimension absoluten Vertrauens zu einem fruchtbaren Thema werden» (S. 34).

Josef van Ess (Universität Tübingen) referiert über «Gott im Islam» (S. 36–59). Der Islam hat mit der jüdisch-christlichen Religion viele gemeinsame Grundlagen. So liegen auch die Vorstellungen, auf die sich das Gottesbild im Islam bezieht, dem westlichen Denken näher als bei anderen Religionen. Das vereinfacht das gegenseitige Verständnis, doch fragt man sich manchmal, ob der Islam tatsächlich so einfach denkt, wie es hier und auch sonst dargestellt wird. Ist das immer vorurteilsfreie Darstellung, oder ist es schon Polemik und Karikatur? Oder sind wir in unseren eigenen Vorstellungen so sehr gefangen, dass wir die Abweichungen und Unterschiede zu Vorstellungen, die den unseren ähnlich sind, nicht mehr richtig ernst nehmen, vor allem wenn sie etwas vereinfacht und leicht fasslich dargestellt werden, wie das hier geschieht?

Auch *Johann Maier* (Universität Köln), «Grundzüge jüdischer Gottesvorstellung» (S. 60–75), kann naturgemäß auf die mit dem Christentum gemeinsamen Vorstellungen zurückgreifen. Doch der interessanteste Teil seiner Ausführungen handelt über «Probleme der Gottesvorstellung des modernen Judentums», wo auf den Seiten 69–73 auf die «düstere Infragestellung» der bisherigen Vorstellung, «dass Gott der Garant des moralischen Fortschritts der Menschheit sei» durch den Nationalsozialismus eingegangen wird. Hier gab «nicht die Theologie», sondern «das pionierzionistische Aufbauwerk und die Staatsgründung Israels» dem «modernen Judentum neuen Auftrieb». Doch dieser praktische Erfolg des Zionismus – der ja ein Kind des 19. Jahrhunderts ist – konnte die theologi-

schen Fragen nicht lösen. «In dieser Phase, die mit dem Wahlsieg Menachem Begin und des Revisionismus im Mai 1977 zusammenfiel, ergab sich eine neue Orientierungsmarke, die seither die Diskussion beherrscht: Die Auseinandersetzung mit dem sogenannten «Holocaust»». (Ausgerechnet Menachem Begin, der als Attentäter auf das King David Hotel zum Symbol für die rücksichtslose und menschenverachtende Seite des Zionismus wurde, rückte damit an eine wichtige Stelle in der Auseinandersetzung um den Nationalsozialismus.) Am Ende des Artikels werden die verschiedenen Bundesschlüsse im Alten Testament erwähnt: Sinaibund, Abrahambund mit der Beschneidung und Noahbund (Gen. 9, 1–17) mit den darauf fussenden sieben noachitischen Geboten. Diese Bundesschlüsse sind Grundlage für eine Schöpfungstheologie, die mit der modernen Umweltdiskussion einen fruchtbaren Ansatz für den theologischen Austausch zwischen dem Judentum und anderen Religionen geben könnte (S. 74).

Hans Waldenfels (Universität Bonn) hat das Thema «Der eine Gott und die vielen Religionen» behandelt (S. 76–96). Er stellt zwar fest, es könne «kaum mehr ernsthaft vertreten werden, dass die vielen Religionen idealerweise in eine einzelne Weltreligion überführt werden sollten» (S. 77), fordert aber am Ende bezüglich der Religionen dazu auf, «das letzte Urteil über die anderen Gott zu überlassen und im übrigen ernst zu machen mit den Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils, dass Gott Menschen auf Wegen zum Heil führen kann, die nur er kennt» (S. 94). Könnte es da nicht sein, dass vor diesem Gott am Ende alle Religionen gleichwertig sind und schliesslich in der Praxis eine einzige Weltreligion bilden?

Bernd Jochen Hilberath (Universität Tübingen) handelt unter der Überschrift «Im Ursprung ist Beziehung» über «Die Relevanz des christlichen Gottesbildes

für das Leben der Menschen heute» ab (S. 97–110). Er stellt fest, dass die Auskunft «Wir glauben doch alle an denselben Gott» im interreligiösen Dialog völlig unbefriedigend sei (S. 98) und referiert dann in einem Bogen von Leonardo Boff zu dem Kirchenvater Augustin kurz ein paar Aspekte der Trinitätslehre, um dann mit eigenen Ideen eine Darstellung eines für den heutigen Menschen relevanten Gottesbildes zu versuchen (S. 98–109), das er durch ein Bild des Gott ebenbildlichen Menschen ergänzt (S. 109–110).

Im Schlussbeitrag nimmt sich der Herausgeber *Elmar Klinger* (Universität Würzburg) des Themas «Christliche Identität im Pluralismus der Religionen – Probleme und Perspektiven in der Sicht des Zweiten Vatikanums» an (S. 111–125). Er stellt fest, dass es unter den Religionen «keine Basis für eine gemeinsame Verwendung des Wortes Gott» gibt (S. 112) und preist in drei Thesen den Fortschritt der modernen Theologie und des Vatikanum II im «pluralistischen» Umgang mit dem Wort «Gott» (S. 114 spricht er missverständlich von «Das Wort Gottes» und meint damit die Vokabel «Gott»). Vor allem in der dritten These «Das Zweite Vatikanische Konzil ist ein prophetisches Konzil. Es anerkennt den Pluralismus. Christliche Identität ist eine Identität des Dialogs im Christentum» beweist er anhand von Dokumenten des Vatikanum II, dass es «keine ideologischen Scheuklappen im Dialog» mit den anderen Religionen gibt (S. 122), eine Wahrheit, für die die altkatholischen Väter vergeblich eintraten, wenn sie die Alleinherrschaft der Neuscholastik bekämpften. So erscheint der enge Anschluss an die anerkannten Sätze eines Konzils eher als eine Rechtfertigung der eigenen Rechtgläubigkeit denn als ein Versuch des Dialogs mit den anderen, zumal wenn man sieht, dass das Vorwort «am 31. Juli 1996, dem Fest des Hl. Ignatius» datiert ist. *Ewald Kessler*